

Ein Nachmittag in Muzot
Carl Jacob Burckhardt und François Franzoni
zu Besuch bei Rainer Maria Rilke

Mitgeteilt von Gerd von der Gönna

In ihrer Osterausgabe vom Sonntag, dem 21. April 1957, brachte die Neue Zürcher Zeitung unter der Überschrift »Dichtung und Darstellung in der gegenwärtigen Literatur der Schweiz« die Beiträge zweier renomierter Autoren: »Ewige Wiederkehr« von Max Rychner und aus der Feder von Carl Jacob Burckhardt »Spaziergang mit François Franzoni«. Burckhardts Beitrag, auf dem das Folgende beruht, erfuhr dank seiner Aufnahme in einen Band seiner Essays in der »Manesse Bibliothek der Weltliteratur« mit dem Titel »Begegnungen« (1958) weite Verbreitung. Auch in den vierten Band von Burckhardts »Gesammelten Werken«, welcher »Porträts und Begegnungen« (1971) betitelt ist, wurde der »Spaziergang mit François Franzoni« aufgenommen. Unter einigen wenigen Versen von Rudolf Alexander Schröder, die in diesen Text eingefügt sind, hat Burckhardt bei der Charakterisierung seines Freundes Franzoni die folgenden vier Verse, eine alkäische Strophe, aus Schröders »Deutschen Oden«¹ mit Bedacht zitiert:

Folgt ihr nur äugeln <immer> dem Tageswink,
Der Wolkenwirrsal über den Himmel führt;
Und leichtes Spielzeug schwanker Stunden,
Tauschet's und werfet's enttäuscht zu Boden!

Nach Franzonis Ableben im Jahre 1956 bedauerte er, daß der Tod dieses wirklichen Dichters von der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen

¹ Burckhardt zitiert vier Verse aus Schröders »Deutsche Oden« (1910), Erste Reihe 2, 5–8 ohne Nennung des Dichternamens; in den bisherigen Drucken fehlt in Vers 5 das Wort <immer>. Auf Grund dieser fehlerhaften Wiedergabe und des daraus resultierenden unrichtigen Strophenbaus wurden diese vier Verse offenbar nicht als alkäische Strophe mit den charakteristischen Einrückungen ihres Erscheinungsbildes erkannt. Hier nicht wiedergegeben sind folgende Verse aus Schröders Gedicht »Herbst-Ausgang« (1933), 1–4, 9–11, 31f., das nach François Franzonis Gedicht »Arrière-Autumne« (1928) gestaltet ist.

worden sei. Bereits zu seinen Lebzeiten habe Franzoni seiner Zeit den Rücken gekehrt. Als »Lateiner der alten Art« habe er über »augusteische Fülle und Sicherheit« verfügt. Als Graphologe war er erfolgreich. Machte man ihn darauf aufmerksam, daß sein Wirken als Dichter nicht in angemessener Weise gewürdigt werde, so pflegte er mit solchen Worten abzuwinken, wie sie der Inhalt der von Burckhardt zitierten alkäischen Strophe zum Ausdruck bringt. Bescheidenheit und – wie Burckhardt schreibt – mäßiger Wohlstand gewährten ihm die nötige Freiheit. Auch deshalb also, weil er dem Freund ein Denkmal setzen wollte, dürfte Burckhardt seinen Essay »Spaziergang mit François Franzoni« veröffentlicht haben. Daß Franzoni indessen über diesen Spaziergang mit Burckhardt einen eigenen Bericht verfaßt hat, wurde vielleicht deshalb übersehen, weil er an entlegener Stelle in französischer Sprache vorliegt und bisher wohl noch nicht ins Deutsche übersetzt wurde.

In der ersten Dezember-Hälfte des Jahres 1925, am 12. und 13. des Monats,² suchte Carl Jacob Burckhardt seinen Freund, den Dichter François Franzoni, auf, der sich zu dieser Zeit mit seiner Familie in Sierre im Wallis aufhielt. Er hatte die Absicht, bei dieser Gelegenheit auch Rainer Maria Rilke in dem nahen Muzot einen Besuch abzustatten und kündigte ihm sein Kommen für den 13. Dezember an. Rilke war zwar sehr überrascht, erhob jedoch keinen Einwand, und Burckhardt lud Franzoni ein, ihn zu begleiten. Somit führte am Sonntagnachmittag ein Spaziergang die beiden Freunde zum Château de Muzot, dem Wohnsitz Rilkes. Die Krankheit des Dichters – Rilke litt an Leukämie – war zu dieser Zeit bereits fortgeschritten; er hatte nur noch wenig mehr als ein Jahr zu leben. Zwei Jahre später, mithin ein Jahr nach Rilkes Tod am 29. Dezember 1926, notierte Franzoni die Eindrücke, die er bei seinem Besuch in Muzot gewonnen hatte. Seine Erinnerungen erschienen 1927 unter dem Titel »Une visite au poète Rainer Maria Rilke«.³ Über den Verlauf dieses Nachmittags, den Burckhardt und Franzoni mit Rilke verbrachten, liegen

² Das genaue Datum vom 12. und 13. Dezember 1925 läßt sich erschließen aus dem Postscriptum in Rilkes Brief an Christiane von Hofmannsthal vom 12. Dezember (vgl. Poststempel) 1925: »Eben hat sich, sehr überraschend Carl Burckhardt, auf der Durchreise in Sierre, bei mir angesagt!« In: BW Rilke, S. 114.

³ Der Titel ist nachgewiesen in: Les amis de l'enfance 5, 1927-05, S. 8–10, im Schweizerischen Rilke-Archiv, Bern, Rilke E_93 Buch. Dieses Dokument und alle weiteren werden – sofern sie in französischer Sprache abgefaßt sind – in deutscher Übersetzung und ungestört wiedergegeben, soweit nicht schon die Vorlagen Kürzungen aufweisen.

drei nicht in allen Punkten übereinstimmende Darstellungen von unterschiedlichem Umfang vor: die Aufzeichnungen Franzonis aus dem Jahre 1927, Burckhardts Essay von 1957 und der einschlägige Abschnitt in der von Renée Franzoni, der Ehefrau des Dichters, verfaßten Biographie ihres Mannes aus dem Jahre 1972. Die Erinnerungen dreier Personen an ein Ereignis, welches 1972 bereits 47 Jahre zurücklag, lassen durchaus die Frage berechtigt erscheinen, was sich in jenen »denkwürdigen« [R. Franzoni] Nachmittagsstunden in Muzot zugetragen hat. Auf die Qualität der Aussagen Renée Franzonis wird noch einzugehen sein. – Die im folgenden vorgestellten Aufzeichnungen Franzonis ermöglichen vor allem die Lösung eines Datierungsproblems:

In Sierre, als der Schnee im Dezember 1925 die beiden Abhänge des Tales bedeckte, wollte mein Freund Carl Jacob Burckhardt, ein junger Schriftsteller aus Basel von schönstem Talent, Rilke besuchen, der einsam in einem kleinen Schloß im Wallis lebte, und bat mich, ihn zu begleiten.

Wir brachen um die Mitte des Nachmittags auf. Während wir gut auschreitend den Weg von ungefähr einer Meile nach Muzot emporstiegen, befragte ich meinen Freund zu Person und Werk des großen Schriftstellers, von dem ich außer seinem Namen nichts wußte. Was er mir über Rainer Maria Rilke erzählte, erweckte in mir den lebhaftesten Wunsch, ihm vorgestellt zu werden. Weil wir jedoch nicht angekündigt waren und sein Gesundheitszustand anscheinend sehr labil war, kamen wir aus Rücksichtnahme überein, daß Burckhardt allein eintreten und ich meinerseits wieder nach Sierre hinabgehen sollte. Wir durchschritten zwei Dörfer; vor den Brunnen war der eisbedeckte Weg glatt. Nachdem wir diese Stelle umgangen hatten, gabelte sich der Weg, und dort, aufgerichtet über dem Weiß des Schnees, erschien schwarz ein großes hölzernes Kruzifix, während sich etwas höher aus einer Gruppe kahler Bäume ein festes Haus des 18. Jahrhunderts erhob, feudal und einfach, von schmalen Öffnungen durchbrochen, mit einem Treppengiebel: Muzot.

Wir trennten uns, mein Freund und ich, vor der Tür des Dichters. Plötzlich allein in dieser Gebirgs- und Winterlandschaft, fühlte ich fast bis zum Erschrecken den Ernst dieser Natur, wo Fels, Erde und Mensch älter zu sein schienen als anderswo. Und ich fragte mich, auf welchen geheimen, vielleicht ihm selbst unbekannten Wegen dieser unstet lebende Dichter die Großstädte verließ und dazukam, sich entgegen der Gewohnheit seiner Zeit in diese karge Einsamkeit zu flüchten. Weshalb, fragte ich mich, diese Vorliebe? Warum hat dieser europäische Geist, der von so vielen Kulturen geformt ist, der sich in mehreren Sprachen gleichermaßen gut auszudrücken weiß, der Österreich, Deutschland, Russland, Italien, Frankreich sehr genau kennt,

warum hat dieser Mann, geschaffen dafür, die weibliche Seele zu verstehen und mit geistig hohen Menschen feinsinnigen Umgang zu pflegen, diesen abgelegenen Ort als Wohnsitz gewählt? Während ich mir diese und noch andere Fragen stellte, hatte ich bereits das Kruzifix hinter mich gelassen, als eine Stimme mich zurückkehren hieß: eine Frau, barhäuptig, lief im Schnee hinter mir her. Als sie mich erreichte, sagte sie mir: »Herr Rilke bittet Sie zu sich«.

Er empfing mich vor der Haustür mit ausgesuchter Höflichkeit; mein Freund blieb ihm zur Seite etwas im Hintergrund stehen. Es war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, schlank geblieben, von eher slawischem als germanischem Typ, mit großen blaßblauen hervortretenden Augen und einem Mongolen-Schnurrbart, der über einen großen kräftigen und geschwungenen Mund fiel, von einer etwas weichen Melancholie. Die hohe Stirn, der sich die blonden glatten Haare anschmiegen, verlieh dem sensiblen Gesicht ein Höchstmaß an Vornehmheit und Festigkeit. Wenn ich jetzt nach zwei Jahren seine Worte in Erinnerung zu rufen versuche, finde ich weder ihren Wortsinn noch ihren Gedankengang, aber ich höre noch den Klang und die Modulation dieser Stimme, die für immer verstummt ist, und die auf Grund der Anspannung langsame Aussprache, welche den französischen Wörtern einen für mich neuen Akzent gab.

Nach dem winterlichen Korridor, wo ich Stock und Mantel aufhängte, ließ uns Rilke auf gleicher Höhe mehrere kleine ineinandergehende Zimmer betreten, von denen eines getäfelt und tapeziert, ein anderes geweißelt war, von einer raffinierten Armut; jedes mit einem eigenen Grad der Raumtemperatur und des Tageslichts, mit seinem Geruch und seiner Seele. Die Möbel aus dunklem Holz, unscheinbare und stille Freunde, nach ich weiß nicht welchen geheimnisvollen Gesetzen an den Wänden angeordnet, einige seltene Bilder aus Epinal,⁴ volkstümlich koloriert, wo Heilige in der einen Hand ihre Siegespalme und in der anderen das Instrument ihres Martyriums halten: Alles kündete von einem verschwiegenen Pakt zwischen Muzot und dem Dichter, der Muzot erwählt hat. Während er von Zimmer zu Zimmer ging, erzählte er uns, auf Grund welcher Begebenheit er der Schloßherr geworden war. Vor einigen Jahren, als er im Begriffe stand, Sierre nach einem Hotelaufenthalt zu verlassen, unsicher über die Wahl eines Wohnsitzes, ging er im Dorf spazieren, ohne daran zu denken, daß dieser Spaziergang sein Schicksal verändern würde. Als er an einem Laden vorbeiging, sah er die an das Schaufenster geklebte Photographie eines sehr alten festen, einsam in den Falten der Walliser Alpen stehenden Hauses, dazu die Worte »Zu verkaufen«. Seiner alten Erhabenheit verlustig, doch noch immer stolz in seinem Verfall, zog es den

⁴ Images d'Epinal. Inhaltlich zusammengehörige Bilderbogen mit Kurzlegenden für ein anspruchsloses Publikum; seit dem 13./14. Jahrhundert als Handschriften, später als kolorierte Einblattdrucke mit volkstümlichen Berichten.

Blick des Dichters an. Es war Muzot. Er verschob seine Abreise, ging es anzusehen und, hingerissen von der Schönheit der Lage, bewegt von Zärtlichkeit und Mitgefühl mit dem Los des stolzen Wohnsitzes, schrieb er darüber an seinen Freund M. [recte: W.] Reinhart in Winterthur. Dieser teilte die Gefühle des Dichters für Muzot, kaufte es sogleich und bot Rilke an, dort zu wohnen, sobald es in einen bewohnbaren Zustand gebracht wäre. Er betraute ihn sogar damit, es nach seinen Vorstellungen einzurichten, damit er in diesem Haus, das irgendwie durch ihn zu neuem Leben erweckt, von seinem eigenen Leben beseelt und nach seinem Wesen umgestaltet wurde, mit Freude neue schöne Werke schaffe. Und in der Tat besuchte die Inspiration den Verfasser der »Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge« häufig. In Muzot entstanden die »Sonette an Orpheus«; in Muzot schuf, durch eine unvorhergesehene Wandlung seines Genies, der tschechische Schriftsteller deutscher Zunge in französischer Sprache seine »Vergers« [Obstgärten] und seine »Quatrains Valaisans« [Walliser Vierzeiler], kurze Lieder von einer zu Herzen gehenden Lieblichkeit, von dem von weither gekommenen Dichter dem neuen Land seiner Wahl gewidmet; Flötenlieder am Fuß von besonnten Bergen, die nacheinander vor der Kulisse der zeitlosen Landschaft die Arbeit und den Glauben der Menschen feiern. Und man sieht hier die hl. Anna, für welche die Walliser eine besondere Verehrung haben, mit einem geöffneten Buch in der Hand stehen, wie sie die Jungfrau Maria als noch kleines Mädchen ihre Lektion wiederholen lässt. Und man hört, wie das Festgeläut an den Samstagabenden von einem Glockenturm zum anderen sich gegenseitig antwortet. Und man sieht die Weinreben und -ranken sich gegen den Himmel abzeichnen. Und man ist zugegen bei den Spielen der Najade im fließenden Wasser. Wir waren, Burckhardt und ich, Zeugen dieser Dinge, während uns Rainer Maria Rilke in seinem Arbeitszimmer einige seiner Gedichte vorlas, als es Abend wurde. Nebeneinander sitzend wie zwei Schüler auf derselben Bank, den Rücken an eine Fensterlaibung gelehnt, während sich hinter uns das unendlich weite Tal der Rhône unter dem Schnee verdunkelte, hörten wir dem Dichter zu. Er hatte die bescheidene Petroleumlampe – aus Messing mit einem grünen Schirm – angezündet, hatte sie ganz nah an sein Gesicht gerückt; und vor einem Pult stehend, die Augenlider auf die Seiten der losen Blätter gesenkt, las der Dichter für uns, mit langsamer, ernster und fast priesterlicher Stimme, Verse in einer Sprache, die nicht seine Muttersprache war. Und während er las, schien er mit der rechten erhobenen Hand den Takt zu schlagen. Nach jedem Gedicht richtete er im Schein der Lampe seine lichtblauen Augen auf uns, und wir sagten ihm dann, mein Freund und ich, nacheinander, so gut wie wir konnten, welchen Eindruck das Gedicht auf uns gemacht hatte. Sodann wurde die Lektüre wieder aufgenommen. Nach und nach ließ mich der Nimbus dieser erhellten Gestalt, dieser Stimme und dieser Poesie, in dieser von Stille und Dunkel eingehüllten hochgelegenen

Abgeschiedenheit, die unsichtbare Anwesenheit zahlreicher Freunde fühlen, die von allen Punkten der Welt gekommen waren, um ihm zuzuhören. Zu ihnen gehörten Berühmtheiten, unter anderen Paul Valéry, von welchem ein neuerer Brief, der geöffnet auf einem Tisch lag, seine Freundschaft und Bewunderung für den neuen Orpheus bezeugte. In dieser Einsamkeit von Muzot, das schon zu seinen Lebzeiten ein Wallfahrtsort wurde, fühlte sich seine ganz und gar vom zentralen Gedanken des Todes erfüllte Seele in Harmonie mit den Lebewesen und Dingen und, getröstet von der einfachen wallisischen Sanfttheit, die seine Todesangst stillte, löste er sich vom Leben.

Ein Jahr nach dieser Begegnung, die mir eine unvergessliche Erinnerung hinterließ, besuchte ihn ER [der Tod], den er sein ganzes Leben lang erwartet hatte, gefürchtet und ersehnt zugleich. Und da er eine noch einsamere und wildere Stätte als Muzot für seinen letzten Schlaf gewählt hatte, wünschte er am Fuß der festen Kirche von Raron, auf einem Felsen im Hoch-Wallis begraben zu werden. Sein Wunsch wurde am ersten Sonntag des Jahres 1927 erfüllt.

Nachdem sich Burckhardt und Franzoni von Rilke verabschiedet hatten, mußten sie auf dem Rückweg zum Hotel zunächst noch für den Verbleib eines Kälbchens sorgen, das sie auf dem Weg zu Rilke einem Bauern abgekauft hatten (mehr darüber im folgenden). Dann aber durfte Burckhardt Sierre sogleich verlassen haben. Denn noch am selben Sonntag abend [13. Dezember 1925] schrieb er aus Lausanne an Rilke einen Brief.⁵ Die etwa 112 km lange Strecke von Sierre nach Lausanne in kurzer Zeit zurückzulegen, war nur möglich, wenn man ein Auto benutzte. Burckhardt besaß ein Auto.⁶ Daß er im Dezember 1925 mit dem Auto unterwegs war, bezeugt Franzonis Frau Renée. Burckhardt sei »in einer Schneenacht in seinem offenen Auto« [in Sierre] angekommen. Am 6. Dezember 1927 – Rilkes Sterbetag hatte sich noch nicht gejährt – schreibt Carl Jacob Burckhardt einen ausführlichen Brief an den Basler Germanisten Wilhelm Altwegg (1883–1971) mit seinen Erinnerungen

⁵ Der Brief ist enthalten in: Carl J. Burckhardt, Briefe 1908–1974. Frankfurt a.M. 1986, S. 116 und 670. Seine Datierung auf den 13. Dezember 1925 ergibt sich aus dem Inhalt des Briefes in Verbindung mit den Aufzeichnungen Franzonis über den Besuch bei Rilke. Bei »dem weitausgreifenden, wi[e]derhallenden Freund, den Sie zurückrufen ließen«, handelt es sich mithin um François Franzoni. Die Datierung des an gleicher Stelle (vgl. Anm. S. 118f. und 670f.) veröffentlichten Briefes an den Historiker Ernst Gagliardi (Briefkopf: Basel, Rittergasse 20, 12. Dezember 1925) muß dazu nicht im Widerspruch stehen.

⁶ In seinem Brief vom 25. Mai 1923 schreibt Hugo von Hofmannsthal an Rainer Maria Rilke von »Carl Burckhardts flinkem kleinen Auto«; drei Tage danach, am 28. Mai 1923, antwortet Rilke mit den Worten: »in Carl Burckhardts Gesellschaft, in seinem handlichen Auto: ich könnte mir keine angenehmere Reise-Situation vorstellen.« In: BW Rilke, S. 95f.

an Rilke. Altwegg hatte ihn darum gebeten. Dieser Brief enthält einen weiteren Nachweis für Burckhardts und Franzonis Besuch bei Rilke im Dezember 1925. Zugleich ergänzt er Franzonis Aufzeichnungen darüber und lässt erkennen, wie Rilke mit seiner Krankheit umging. Burckhardt führt dazu aus:

Es giebt in Rilkes Leben einen reifern Zustand noch als den der Elegien. Es ist dies der Zustand, in welchem der eigene Tod ihn betraf.

Ich war im Winter 25 einen Tag in Sierre [d.h. am 12./13. Dezember 1925], damals war Rilke schon sehr krank. Es wurde so allerhand geistloses Zeugs an ihm herumbehandelt, er aber sagte mir: »Ich fürchte mein Zustand ist unheilbar und es handelt sich um einen Krebs« und es war auch sonst viel vom Sterben die Rede: »Ich habe immer den Tod in allen Dingen gespürt« sagte er mir, »aber heute kann ich ihn vom Leben kaum mehr trennen, ich sehe jetzt die Grenzen nicht mehr.« Er war wehmütig, aber wehmütig wie vor einer großen Heiterkeit.⁷

Von großer Heiterkeit zeugt indessen nicht, was Rilke sechs Wochen zuvor, am 31. Oktober 1925, an Lou Andreas-Salomé geschrieben hatte: »Es ist ein entsetzlicher Cirkel, ein Kreis böser Magie, der mich einschließt wie in ein Breughel'sches Höllenbild. [...] Ich weiß nicht, wie ich so weiterleben soll.⁸

Fast 30 Jahre später, am 6. Juni 1956, starb François Franzoni, und im Jahr darauf, am 21. April 1957, veröffentlichte Burckhardt unter dem Titel »Spaziergang mit François Franzoni« seine Erinnerung an den Besuch, den er Rilke seinerzeit in Franzonis Begleitung abgestattet hatte. Er möchte diese Publikation als eine Art Nachruf auf den verstorbenen Freund ansehen, wenngleich er das nicht *expressis verbis* formuliert hat. Burckhardts Schilderung über den Verlauf des Wochenendes vom 12. und 13. Dezember 1925 bestätigt Franzonis Ausführungen in manchen Punkten, in anderen aber weicht sie von denen Franzonis ab. Burckhardt wollte – wie er schreibt – seinen Freund Franzoni in Sierre besuchen. Ob für diesen Besuch ein besonderer Anlaß bestand, lässt sich nicht ausmachen. Die Behauptung, daß er Franzoni darum gebeten habe, bei Rilke anzufragen, ob die beiden Freunde ihn aufsuchen dürfen, findet keine Stütze.

⁷ Carl Jacob Burckhardt an Wilhelm Altwegg, Brief vom 6. Dezember 1927. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Jg. 29, H. 11, November 1975, S. 1053–1060, hier S. 1057. Auch unter dem Titel: Rainer Maria Rilke. In: Memorabilien – Erinnerungen und Begegnungen. München 1977, S. 337–343, hier S. 341.

⁸ Rainer Maria Rilke/Lou Andreas-Salomé, Briefwechsel. Frankfurt a. M. 1975, S. 476.

ze. Als unbezweifelt darf lediglich das Faktum gelten, daß Burckhardt Rilke besuchen wollte und daß er Franzoni einlud, ihn zu begleiten. Einer ausdrücklichen Anfrage bei Rilke hätte es überdies nicht bedurft; denn Burckhardt hatte sich gewissermaßen selbst eingeladen. Dies geht aus dem Postscriptum seines Briefes an Christiane von Hofmannsthal hervor, mit dem Rilke sich bei ihr für ihre Glückwünsche zu seinem 50. Geburtstag bedankte.⁹ Ferner darf nicht übersehen werden, daß sich Rilke und Franzoni bis zum Zeitpunkt dieser Begegnung nicht kannten. Seine Ausführungen in dem Essay über den »Spaziergang mit François Franzoni« beginnt Burckhardt damit, daß er den Dichter und Graphologen dem Leser vorstellt, bevor er die Ereignisse des Wochenendes vom 12. und 13. Dezember 1925 aus seiner Sicht schildert. Vorausgeschickt sei das sehr knappe Urteil über den Genfer Graphologen, welches sich in Hugo von Hofmannsthals Brief vom 8. August 1924 an Leopold von Andrian findet: »Es ist ein Mann von sehr guter Herkunft, piemontesisch, u. eher ein Herr aus der Gesellschaft.« Diese Aussage über Franzoni geht zurück auf Burckhardt, von dem Hofmannsthal sie sich zu eigen gemacht hatte. Dieser wiederum empfahl den Graphologen seinem Freund Leopold von Andrian, der ein graphologisches Gutachten suchte oder benötigte.¹⁰ Da Burckhardts Essay leicht zugänglich ist, mag hier eine Übersicht über dessen Inhalt genügen.

Am Abend von Burckhardts Ankunft in Sierre habe man im Hotel zusammengesessen und zunächst Übersetzungen aus dem Französischen ins Deutsche geprüft. Später habe man mit einem Pianisten ein Gespräch geführt, in welchem dieser sehr persönliche Ansichten vertreten habe. Es gebe in der Welt nur noch Sentimentalität, aber kein Mitgefühl und Mitleid mehr, nur noch Klagen und Anklagen. Das Gespräch führten im wesentlichen der Pianist und Franzoni, dem mit seinen Äußerungen über Mitleid, Urteil und Zorn, über Wohltaten und Dankbarkeit Gedanken in den Mund gelegt werden, wie man sie in der »Rhetorik« des Aristoteles findet:¹¹ Mildes Urteil, meinte er, sei oft mehr ein Zeichen der Vorsicht als der Liebe; aber der Zorn, selbst der gerechte, sei immer ungerecht. Der Tag hatte sich als glühender, trockener Herbsttag erwiesen, in der Nacht zum Sonntag aber habe das Wetter umgeschlagen, und es habe

⁹ Vgl. Anm. 2.

¹⁰ BW Andrian, S. 359f. und S. 500.

¹¹ Aristotelis *ars rhetorica* 2,7–1385b ff.

geschneit.¹² Nach dem Mittagessen hätten die Freunde ihren Spaziergang begonnen, der sie zunächst durch die Stadt, sodann auf direktem Wege zu Rilkes Wohnsitz Muzot führte.

Unterwegs sei ihnen ein sonntäglich gekleideter Bauer begegnet, der ein für einen Metzger bestimmtes halbjähriges Kalb an einem Strick hinter sich her zog, wogegen sich das Tier heftig sträubte. Seine Angst und Verzweiflung seien wie auf einem Kindergesicht hervorgetreten. Noch unter dem Eindruck des Gesprächs über das Mitleid, das am Abend zuvor in der Mitte ihres Gedankenaustauschs stand, hätten die beiden Spaziergänger dem Bauern das Kalb kurzerhand abgekauft und unterwegs zu Rilke mitgenommen, ohne sich darüber Gedanken zu machen, was aus ihrer Erwerbung werden solle. Mehr Realitätssinn habe dagegen Rilke bewiesen, der seine Gäste mit zwei kurzen Fragen empfangen habe: »Was soll das?« – »Und jetzt?« Beide Fragen seien begreiflicherweise vorderhand ohne Antwort geblieben.

Rilke habe das Gespräch, das sich sogleich entfaltete, auf Carl Spitteler's Epos »Prometheus und Epimetheus«¹³ hingelenkt, ein Werk, das er besonders liebte und das er neben die Bibel und die Odyssee gestellt hatte. Rilke habe es aber nicht weiter verfolgt, weil Franzoni nicht deutsch sprach und sich deshalb am Gespräch nicht beteiligen konnte. Später habe man über Briefe Petrarcas¹⁴ gesprochen, die aufgeschlagen auf Rilkes Schreibtisch gelegen hätten.¹⁵ Rilke habe aus Petrarcas Brief aus Nea-

¹² Von Schneefall an diesem Wochenende berichten sowohl Burckhardt als auch Renée Franzoni. Im Erstdruck von Burckhardts Essay und noch in späteren Drucken liest man: »Aber in der Nacht änderte das Wetter.« Vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 21. April 1957.

¹³ Carl Spitteler's Epos »Prometheus und Epimetheus« war in einer Prosafassung im Jahre 1881 in Aarau erschienen. Rilke hatte es »neben die Bibel und die Odyssee« gestellt; in: Carl J. Burckhardt, Begegnungen. Zürich 1958, S. 131. Anders dagegen äußerte sich Burckhardt sechs Jahre später in seinem Brief vom 15. August 1964 an Max Rychner: »Rilke konnte sich [...] nicht von der in rhythmischer Prosa geschriebenen Dichtung [...] trennen, die bei ihm immer neben Homer und Dante [...] stand.« Dieser Brief wurde zuerst in Burckhardts Briefwechsel mit Max Rychner publiziert und zwei Jahre später auch in Burckhardts Gesammelte Werke aufgenommen: Carl J. Burckhardt/Max Rychner, Briefe 1926–1965. Frankfurt a.M. 1970, S. 259; Carl Jacob Burckhardt, Briefe 1919–1969. Bern/München/Wien 1971 (= Gesammelte Werke 6), S. 240.

¹⁴ Darunter sind hier die Briefe der Sammlung »Familiaria« zu verstehen. Die im folgenden zitierte Ausgabe dieser Sammlung bietet die Briefe nur in deutscher Sprache. Francesco Petrarca, Familiaria – Bücher der Vertraulichkeiten. Hg. von Berthe Widmer. 2 Bde, Buch 1–12 und 13–24. Berlin/New York 2005.

¹⁵ »Briefe Petrarcas, die aufgeschlagen auf dem Schreibtisch [Rilkes] lagen.« In: Burckhardt, Begegnungen (wie Anm. 13), S. 132.

pel vom 1. Dezember 1343 an den Kardinal Colonna in Avignon¹⁶ eine längere Passage vorgelesen, in welcher Petrarca die Tatsache anprangert, daß in Neapel noch im 14. Jahrhundert Gladiatorenkämpfe veranstaltet würden, ohne daß die Kirche dagegen einschreite.

Als seine Besucher den Eindruck gewonnen hätten, daß Rilke ermüdet sei, hätten sie sich verabschiedet, das Kalb losgebunden und sich zu einem in der Nähe liegenden Dorf begeben. Dort hätten sie das Tier einem Bauern gegen Erstattung der Kosten für die Aufzucht übereignen wollen. Doch habe dieser ihnen bedeutet, daß das ein Milchkalb sei, das weißes Fleisch gebe. Er werde es nehmen, der Gedanke, es aufzuziehen, sei jedoch abwegig, sei – wie er sagte – nicht in der Ordnung.

Jahre später – schreibt Burckhardt – habe ihm ein indischer Freund erzählt, Buddha habe sich einmal in einer vergleichbaren Situation befunden und habe begriffen, daß man den Dingen dieser Welt ihren Lauf lassen müsse.

Am 2. März 1959 fand in der Aula der Universität Genf unter dem Titel »Hommage à François Franzoni« eine Veranstaltung zum Gedenken an den Dichter statt. Eine aus diesem Anlaß bei J.R. Fiechter in Genf erschienene Publikation von 31 Seiten enthält Gedichte Franzonis und die Ansprachen der drei Herausgeber. Diese waren Carl Jacob Burckhardt, Henri Reverdin und Albert Rheinwald. Burckhardt sprach – wie die beiden anderen Redner – französisch, sein Thema lautete: »François Franzoni – L'œuvre et la vie«. Einige wenige Sätze in seiner Ansprache weisen auf seinen Besuch bei Rilke im Dezember 1925 insofern hin, als er in sein Urteil über Franzonis Werk Äußerungen einfließen läßt, die Rilke bei diesem Besuch gegenüber Franzoni selbst und im Anschluß daran Burckhardt gegenüber gemacht hatte:

Franzoni kann nicht mit irgendeiner Schule in Verbindung gebracht werden. Es scheint mir, daß man nichts gesagt hat, wenn man sich darauf beschränkt, in ihm einen Nachfolger der Dichter des Parnass zu sehen. Rilke versicherte, unser Freund sei ein italienischer Dichter, der sich französisch ausdrücke; er sagte zu Franzoni: »Sie haben in die französische Sprache einen neuen Klang gebracht«; und eines Tages erklärte Rilke mir: »Man nimmt bei ihm bisweilen Anklänge an Leopardi wahr«, und noch immer ist es Rilke, der spricht: »Jedes sichtbare Ding drückt sich bei Franzoni in seiner Fülle aus wie

¹⁶ Francesco Petrarca an den Kardinal Colonna in Avignon, Neapel am 1. Dezember 1343 (wie Anm. 14; Bd. 1, Buch 5, Brief 6, S. 259–261).

in toskanischem Licht.« Das ist wahr, jede sichtbare Einzelheit wird in der Anschauung Franzonis doppelt sichtbar, er verstand es, sich in Dinge einzufühlen, er gab ihnen die Stimme wieder, eine klare, klangvolle Stimme.¹⁷

Nach den vorliegenden Dokumenten steht als Termin für den Besuch der Freunde bei Rilke der Sonntag, 13. Dezember 1925, fest. Man wird auch davon ausgehen können, daß während dieses Besuchs nicht nur Rilke seinen Gästen Gedichte vorgetragen hat, sondern ebenso Franzoni seine Gedichte dem Gastgeber. Denn wenn Rilke, wie man erfährt, die Verse Franzonis mit Lob überhäuft habe, so ist es eine *condicio sine qua non*, daß er sie zunächst einmal kennenlernte. Rilkes Urteil über Franzoni, so wie Burckhardt es in seiner Ansprache in Genf mitgeteilt hat, wird an anderer Stelle wiederholt.¹⁸ Allerdings wirft die dortige Formulierung, der zufolge Rilke mit Burckhardt über den Dichter Franzoni »am nächsten Tag« gesprochen habe, das Problem auf, daß Burckhardt noch am Sonntagabend Sierre wieder verlassen hat.¹⁹ Indessen sind sich Burckhardt und Rilke noch zweimal begegnet, im September und im November 1926. Somit hätte sich Rilke bis zum November 1926 »eines Tages« mit Burckhardt über Franzoni unterhalten können. Sehr viel spricht dafür, daß Renée Franzoni, die Ehefrau des Dichters, Rilkes Urteil über die Gedichte ihres Ehemannes François aus Carl Jacob Burckhardts Ansprache von 1959 in Genf für die von ihr geplante Biographie ihres Mannes²⁰ übernommen und die Zeitangabe dabei irrtümlich falsch präzisiert hat.

In diesem Werk faßt Franzonis Ehefrau die Geschehnisse vom Dezember 1925 bis zum Tod ihres Mannes im Jahre 1956 und – darüber hinaus – bis zum Erscheinen ihres Buches im Jahre 1972 aus ihrer Sicht

¹⁷ Carl Jacob Burckhardt über François Franzoni am 2. März 1959 in der Universität Genf. In: Carl Jacob Burckhardt u. a., *In memoriam: hommage à François Franzoni*. Genève 1959, S. 7–16.

¹⁸ Renée Franzoni, François Franzoni poète et graphologue, 1887–1956. Sa vie, son œuvre. Genève 1972, S. 14.

¹⁹ Vgl. Anm. 5. Von Lausanne aus schrieb er gleich nach seinem Eintreffen den Brief an Rilke, mit dem er sich für den Nachmittag bedankte. Er würdigte besonders »das kristallhaft wunderbare, traumgetragene [sic!] der letzten Verse die Sie lasen«.

²⁰ Vgl. Anm. 18.

zusammen. Der hier vorgelegte Abschnitt daraus bezieht sich auf das Wochenende vom 12. und 13. Dezember 1925:

In einem Winter begab sich die Familie in die Pension Victoria, in Sierre, im Rhonetal, wohin die Fakultät sie alle schickte, weil das Klima dort weniger rauh ist als in Genf. François überstand eine Diphtherie, die ihn bis an die Pforten des Grabs brachte. Dominique²¹ gab zwischen Phasen der Heiterkeit und des Lachens wieder Anlaß zu Beunruhigung. An diesem friedlichen Ort trugen sich zahlreiche Ereignisse zu: der Tod eines Zimmernachbarn, gepflegt und betreut durch den Dichter [d. i. Franzoni], der ihm die letzte Ehre erwies; die Ankunft in einer Schneenacht in seinem offenen Auto – weiß wie ein Überlebender von der Beresina²² – des berühmten Basler Schriftstellers Carl Jacob Burckhardt; sodann das Abenteuer mit dem Kalb, das für den Schlachthof bestimmt war und nach seiner Mutter rief, wovon sein Begleiter [Burckhardt] später unter dem Titel »Spaziergang mit François Franzoni« erzählen wird; es ist dies der denkwürdige Nachmittag, den sie zu dritt in dem alten Turm von Muzot bei dem österreichischen Autor Rainer Maria Rilke verbrachten, der – nachdem er die Verse seines ihm bisher unbekannten Besuchers sich hatte vortragen lassen – ihn mit Lob überhäufte, das zu verdienen dieser niemals geglaubt hätte; er hatte hinzugefügt: »Sie sind Italiener, der sich französisch ausdrückt, Sie haben dieser Sprache einen neuen Klang gegeben.« Am nächsten Tag habe er [d. i. Rilke] zu Burckhardt gesagt: »Ich habe in seinen Werken bisweilen Anklänge an Leopardi gefunden; alles Sichtbare drückt sich bei ihm in seiner Fülle aus wie in toskanischem Licht.«

Burckhardts Essay zufolge widmeten Rilke und seine Gäste den Nachmittag des 13. Dezember Gesprächen literarischen Inhalts. Folgt man dagegen den Ausführungen Franzonis und denen seiner Ehefrau, so sei es in der Hauptsache um den Vortrag von Gedichten gegangen. Daß Rilke und seine Gäste einander ihre Gedichte vortrugen und damit im Sinne des Wortes eine Dichterlesung veranstalteten, darf als sicher gelten. Es stellt sich aber auch die Frage, warum Burckhardt, als er nach Jahren über diesen Besuch bei Rilke schrieb, mit keiner Silbe erwähnt, daß er mit Franzoni in der Fensterlaibung in Rilkes Arbeitszimmer sitzend dem Gedichtvortrag des Gastgebers aufmerksam gelauscht hat, obwohl er nur Stunden später sich von Lausanne aus bei Rilke für den Nachmittag

²¹ Jean-Dominique Franzoni (25.9.1920–10.9.1998), François Franzonis Sohn.

²² Beresina. Rechter Nebenfluß des Dnjepr in Weißrussland. Zwischen dem 26. und 28. November 1812 erlitt Napoleons Große Armee auf dem Rückzug von Moskau beim Übergang über die Beresina große Verluste.

brieflich bedankte, wobei er »das kristallhaft wunderbare, traumgetragene [sic!] der letzten Verse die Sie lasen«, besonders hervorhob.

Noch offen ist schließlich auch die Frage, welche Bedeutung den beiden Themen zukommt, die Burckhardt anstelle des Vortrags von Gedichten in seinen Essay aufgenommen hat. Auch für die Begegnung mit Rilke hatte Burckhardt offensichtlich keinen besonderen Anlaß. Die Gesprächsthemen wurden von Rilke vorgegeben.

Gleich nach dem Eintreffen seiner Besucher habe Rilke das Gespräch auf ein Buch gelenkt, für das er eine besondere Vorliebe hegte: Carl Spitteler's »Prometheus und Epimetheus« in der Prosafassung von 1881. Rilke habe das Werk »neben die Bibel und die Odyssee« gestellt. Auch ihm, Burckhardt, sei es damals »ein sehr liebes Buch« gewesen.²³

Daß Rilke mit seinen Gästen über Carl Spitteler zu sprechen wünschte, nimmt nicht wunder, hatte dieser doch sechs Jahre zuvor, im Jahre 1919, den Nobelpreis für Literatur erhalten. Und nur ein Jahr war es her, daß 1924 Spitteler's letztes Werk, »Prometheus der Dulder«, die umgearbeitete Fassung seines Erstlings »Prometheus und Epimetheus« von 1881, erschienen und sein Autor im selben Jahr verstorben war. Die Gesprächsteilnehmer wechselten das Thema und wandten sich in angeregtem Gedankenaustausch Briefen Petrarcas zu, den Rilke sowohl wie auch Burckhardt sehr schätzten. Rilke hatte sich als Übersetzer von drei Sonetten Petrarcas ausgewiesen und damit begonnen, Petrarca's berühmten Brief über seine Besteigung des Mont Ventoux ins Deutsche zu übertragen, ein Vorhaben, welches über die ersten vier Sätze allerdings nicht hinauskam.²⁴ Einem Brief vom 6. Januar 1922 an den Zoologen Jean Strohl in Zürich ist zu entnehmen, daß Rilke die Arbeit an einer

²³ Vgl. Anm. 13. Sein eigenes Verhältnis zu Spitteler's Epos formuliert Burckhardt 1958 in der Rückschau auf 1925 mit den Worten: »[...] das mir selbst damals ein sehr liebes Buch war.« In: Burckhardt, Begegnungen (wie Anm. 13), S. 131. Eine ausführliche Darstellung seiner wiederholten Begegnungen mit Carl Spitteler hat Carl J. Burckhardt in seinem Brief an Otto von Geyerz (1863–1940) vom 29. September 1925 vorgelegt, zweieinhalb Monate vor seinem Treffen mit François Franzoni in Sierre und dem Besuch bei Rilke in Muzot.

²⁴ Von Petrarca fand Rilke einen Weg zu Augustinus, in dessen »Confessiones« Petrarca auf dem Mont Ventoux gelesen hatte. Am 28. Juni 1911 teilte Rilke seinem Verleger Anton Kippenberg mit, daß zu seinen »späten Abendbeschäftigungen [...] die herrlichen Confessiones des heil. Augustinus gehörten (Rainer Maria Rilke/Anton Kippenberg, Briefwechsel. Bd. 1. Frankfurt a. M./Leipzig 1995, S. 261). Diese »Abendbeschäftigungen« führten seit Dezember 1910 immerhin zur schriftlichen Fixierung der Übersetzung des I. Buches Kap. I (1)–XII (19) der »Confessiones«. In: Rainer Maria Rilke, Sämtliche Werke. Bd. VII: Die Übertragungen. Frankfurt a. M./Leipzig 1997, S. 926–961.

Übersetzung des Petrarca-Briefes über die Besteigung des Mont Ventoux wieder aufnehmen wollte.²⁵

Die Bedeutung, welche Petrarcas Brief über die Besteigung des Mont Ventoux für Rilke besaß, findet ihre Entsprechung in dem nicht weniger bedeutenden Brief 6 im 5. Buch derselben Briefsammlung.²⁶ Diese Entsprechung beruht freilich nur auf dem inhaltlichen Gewicht der beiden Briefe. War es Rilke, der sich von Petrarcas Schilderung der Besteigung des Mont Ventoux besonders beeindruckt zeigte, so ist es nun Burckhardt, welcher in seinem Essay noch nachträglich Kritik an dem Versagen der Kirche im 14. Jahrhundert übt. Am 1. Dezember 1343 schrieb Petrarca aus Neapel an den Kardinal Giovanni Colonna in Avignon den Brief, in welchem er von den Zuständen auf den nächtlichen Straßen Neapels, vor allem aber von Gladiatorenspielen berichtete. Burckhardt bietet in seinem Essay nur eine gekürzte Fassung dieses Briefes und beschränkt sich dabei auf die Passagen, in denen Petrarca die Gladiatorenspiele behandelt. Insoweit hat Burckhardt den Inhalt des Briefes korrekt wiedergegeben; als wortgetreu kann man die Übertragung der lateinischen Vorlage ins Deutsche indessen nicht bezeichnen, wie sich leicht erweisen läßt. Welche lateinische Ausgabe der Werke Petrarcas Burckhardt benutzt hat, bedarf noch der Klärung. In Frage käme die frühe Basler Ausgabe von 1554.²⁷

Über den Nachmittag vom 13. Dezember 1925 haben sich zum Teil in erheblichem zeitlichen Abstand voneinander zuerst Franzoni, später Burckhardt und schließlich Franzonis Frau Renée geäußert. Es fällt auf, daß Burckhardt seinen Essay über den Besuch bei Rilke erst veröffentlicht hat, als Franzoni nicht mehr am Leben war. Somit hätte dieser nicht die Möglichkeit gehabt, Burckhardts Darstellung in irgendeinem Punkt zu widersprechen oder sie zu korrigieren. Auch Renée Franzoni, die aus den Erzählungen ihres Ehemannes selbst über Details unterrichtet gewesen sein muß, sah dazu wohl weder einen Grund noch einen Anlaß. In der Biographie ihres Mannes, die sie im Jahre 1972 veröffentlichte, ging

²⁵ Für die beabsichtigte Wiederaufnahme der Übersetzung des Petrarca-Briefes über die Besteigung des Mont Ventoux (vgl. Anm. 14, Bd. 1, Buch 4, Brief 1, S. 180–188) erbittet Rilke philologische Hilfsmittel von Jean Strohl. Doch auch diesmal führt das geplante Vorhaben nicht zum Erfolg.

²⁶ Petrarca, »Familiaria« (wie Anm. 14), Bd. 1, Buch 5, Brief 6.

²⁷ Francisci Petrarchae ... Opera quae extant omnia. 3 Vol. Basel: Henricus Petri 1554 (ND 1965), hier: Tomus secundus, S. 717f.

sie auf Burckhardts »Spaziergang mit François Franzoni« nur beiläufig ein. Andererseits äußerte sich auch Burckhardt über Renée Franzonis Darstellung der Ereignisse nicht, oder jedenfalls nicht öffentlich. Die Biographie ihres Mannes konnte Burckhardt noch zur Kenntnis bekommen haben. Er starb 1974, zwei Jahre nach deren Veröffentlichung.

Nicht aufgelöst ist der Widerspruch, daß Burckhardt in seiner Darstellung der Gesprächsinhalte mit keinem Wort darauf einging, daß Rilke und Franzoni einander jeweils eigene Gedichte vorgetragen haben. Er stellte statt dessen Spitteler und Petrarca in die Mitte des Gedankenaustauschs, jedenfalls in seinem Essay. Dies könnte sogar zu der Vermutung verleiten, daß Burckhardt ein Gespräch vorstelle, welches in der vorliegenden Form gar nicht stattgefunden hat. Wenn es aber so verlief, wie wir es bei Burckhardt lesen, so hat dies sicherlich auch den Grund, daß sich Franzoni – weil wieder französisch gesprochen wurde – an dem Gespräch lebhaft beteiligte, als eigentlichen Grund aber wohl den, daß die Werke Petrarcas bei jedem der drei Gesprächsteilnehmer in hohem Ansehen standen.

Als Burckhardt, der sich, was die Verurteilung der Gladiatorenkämpfe betraf, mit Petrarca, aber auch mit Rilke und Franzoni einig wußte, gleichwohl ein verharmloses Argument in das Gespräch einbrachte in der Erwartung, Franzoni werde darauf lebhaft reagieren, habe dieser geschwiegen. Deshalb wohl habe – Burckhardt zufolge – Rilke noch einmal das Wort ergriffen und das Gespräch gleichsam abrundend über Petrarca gesagt: »Er war des Mitleids fähig. Er versetzte sich in diese sterbenden Jünglinge, ja, er identifizierte sich.« Damit war nun auch Rilke einbezogen in die Gedanken über das Mitleid, das Mitgefühl und die Identifikation, die seine Besucher schon am Vorabend im Gespräch beschäftigt und tags darauf mit dem Kauf des Kälbchens eine handgreifliche Form gefunden hatten.

